

Roxanne T. Danbury

TREIBJAGD

Geld oder Leben

Roman

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

September 2017

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2017 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung und Herstellung: Johanna Conrad

Printed in Germany

ISBN print 978-3-86906-991-3

ISBN epub 978-3-86906-992-0

ISBN PDF 978-3-86906-993-7

Inhalt

HARTUNG	9
HORNUNG	51
LENZING	89
OSTERMOND	125
WINNEMOND	163
BRACHET	201
HEUERT	233
ERNTING	279
SCHEIDING	321
GILBHART	357
NEBELUNG	399
JULMOND	439

Personen

Jonas: Senior Associate und Pianist

Josefine: Jonas' Freundin

Sandra: Josefines Freundin

Greg: US-Kollege von Jonas

Blosig: Vice President und Jonas' Chef

Aliah: Blosigs Frau

Stella: ihre Schwester

Frau Obertaler: Blosigs Sekretärin

Charon genannt Ferry: Hausmeister und Koch

Judge: ehemaliger Richter – jetzt berühmter Jazzpianist

Frau Käsler sowie die Herren Horch, Schnell, Beutelberger, Strümer, Junghaus, Weichstein, Wagner, Löwenstein, Bremer: Vice President

Herr Horstinger, Frau Limberger: Senior Associate

Boris, Michael, Jakob: Mitglieder in Jonas' Band Lucky Fellow

Pauline: Jonas' Assistentin

Hans-Peter: ehemaliger Kollege von Jonas, jetzt Inhaber einer Pommes-Bude

Der Roman spielt in der renommierten Berliner Wirtschaftskanzlei Princewater & Freudenberg, jetzt Princewater & Smith.

Sämtliche Personen und Unternehmen der Treibjagd sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Kanzlei Princewater & Freudenberg hat es nie gegeben – aber es könnte sie geben. Die Personen dieses Romans sind nicht wirklich - aber sie sind wahr.

HARTUNG

*Neujahrsnacht,
still und klar,
deutet auf ein gutes Jahr.*

Nur noch fünf Sekunden. Du schaffst es! Du musst nur wirklich wollen! Er sah auf die Hantel vor dem Bett.

Du musst diese 54 Kilo schaffen! Der Tag darf nicht mit einer Niederlage beginnen! Noch vier, drei, zwei, eins.

Er packte zu, na aber hallo! Er begann zu heben, stemmte die Hantel. Ein unbeschreiblich gutes Gefühl, einfach nur gut. Er streckte seinen Rücken durch, hievte die Hantel wieder auf Brusthöhe, stemmte sie erneut. Zehnmal. Dann legte er sie vor das Bett. Du hast es geschafft, der Tag kann kommen!

»Mensch, Jonas! Das hast du ja schon ewig nicht mehr gemacht!« Josefine richtete sich im Bett auf und klatschte in die Hände.

»Ich habe mir für dieses Jahr viel vorgenommen«, keuchte Jonas. »Das wird mein Jahr, unser Jahr! Hörst du?«

»Na, das sagst du jedes Jahr!« Sie strich sich lachend ihre kirschroten Locken aus der Stirn.

»Nein«, sagte er, »diesmal meine ich es wirklich ernst. Diesmal werde ich es allen zeigen!«

»Da bin ich ja gespannt«, sagte sie, schob sich das Kissen zu-recht und legte sich wieder hin. Er lief in die Küche. 6 Uhr 35, der Tag konnte beginnen. Am ersten Arbeitstag des neuen Jahres kamen alle Kollegen später, auch er. Er stellte das Küchenradio an – Nachrichten, Politik und was sonst so in der Welt los war. »Heute ist der 2. Januar«, begann der Sprecher. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag und einen guten Start ins neue Jahr. Machen Sie das Beste daraus.«

In der Glastür des Geschirrschranks sah Jonas sein Spiegelbild. Er trat einen Schritt näher, sah sich selbst neugierig ins Gesicht.

Das neue Jahr beginnt auch für dich, dachte er, für Jonas Schneider, Wirtschaftsanwalt aus Berlin, 34. Was wird es bringen?

Er drehte sich um und hielt ein Glas unter den Wasserhahn. Das Weihnachtsfest war schön und anstrengend zugleich gewesen, also wie immer. Aber mit Josefine stimmt etwas nicht, dachte er. Kurz vor Heiligabend fing es an, plötzlich war sie so weit weg. Und dann dieses Erschrecken, als ich sie ansprach. Wie abwesend sie wirkte ... Plötzlich sah sie anderen Paaren nach. Und ihr Blick dabei ... Manchmal dieses Gemurmel im Schlaf. Was ist nur los mit ihr?

Jetzt erst fiel ihm auf, dass er sein leeres Glas die ganze Zeit über starr in der Hand gehalten hatte. Er sah auf das Glas, drehte den Wasserhahn auf, füllte es. Dann trank er es in einem Zug aus.

Er holte tief Luft. Ich liebe diese ersten Januartage, dachte er, obwohl der Januar wie ein riesengroßer Montag ist. Du fühlst dich neu, dabei bist auch du wieder ein Stück älter geworden. Das Jahr muss sich erst noch einmal schütteln, um wach zu werden. Im Januar ist nichts los, es gibt keine Feste, keine besonderen Ereignisse. Die Tage schleichen zäh dahin, die Berliner S-Bahn bleibt wieder im Schnee stecken, nicht mal die Sonne kommt voran. Dann kommt Karneval, Ostern, aber dann, auf einmal rennt das Jahr los wie ein frecher Erstklässler, vor Kraft und Übermut strotzend, nicht mehr aufzuhalten, der Mai überwältigt uns mit seinen Farben, mit Küssen aus Licht, dann kommt der Sommer mit seiner Hitze und bunten Früchten, Lichterfesten auf dem Kreuzberg, Bootsfahrten auf der Havel, Schwimmengehen zwischen grölenden Kindern und Hunden im Schlachtensee, und wenn wir aus dem Sommer zurückkehren, ist die Fête de la Musique schon wieder vorbei, hat das Jahr seine Koffer gepackt und die Heimreise angetreten, das deutsch-amerikanische Volksfest eröffnet den

Herbst, über dem Teufelsberg jagen sich die bunten Drachen, immer schneller dreht sich das Jahr, wie ein Karussell, und weil der November so still und traurig ist, spüren wir gar nicht, wie schnell wir dem Dezember entgegenrennen, und plötzlich steht Weihnachten vor der Tür und mit ihm das neue Jahr. Und wieder ist ein Jahr unseres Lebens vorbei.

Aber jetzt im Januar überlegt das Jahr, ob es sich nicht doch lieber noch mal umdrehen und ein wenig im Bett bleiben soll.

Nach dem Frühstück ging Jonas ins Badezimmer.

Wie viele Mieter haben sich hier schon vor mir die Zähne geputzt? In über hundert Jahren? Er fuhr mit den Fingerspitzen über den fein ziselierten Messinggriff des Fensters. Seit Monaten nervt Josefine, wir sollten mal wieder die Wohnung streichen lassen. Sie hat ja Recht, aber wenn ich ihr das sage ...

Durch das Fenster sah er in den Hof. In zwei Fenstern entdeckte er Licht, die anderen waren alle noch dunkel. In diesem Mietshaus war morgens um diese Zeit noch kaum einer wach.

Er drückte etwas Zahnpasta auf seine Bürste. Sie will unbedingt mit mir am Samstag auf diese Anti-Globalisierungs-Demo gehen, überlegte er, muss das sein? Wenn sie da alleine hingehet ... Auf keinen Fall! Also mitgehen. Die haben ja eigentlich Recht mit ihrer Demo, nur ... deshalb in der Kälte stehen? Aber was soll man machen?

Als er fertig war, küsste er Josefine noch einmal und ging los. Sieben Uhr, es war Zeit, das Haus zu verlassen.

Im Treppenhaus roch es wieder nach Sauerkraut. Ich mag Sauerkraut, am liebsten selbst gemachtes, dachte er, aber nicht diesen abgestandenen Geruch. Trotzdem besser, die unter uns kochen Sauerkraut, dass alle es riechen, als dass sie ihren Heavy Metal wieder so laut aufdrehen, dass alle es hören. Dauernd Crystal und Party bis frühmorgens. Wie kommt dieser arrogante Unternehmensberater mit seinem SUV eigentlich in unser freundliches Jugendstilhaus? Er sah die teuren Schuhe vor der Tür und verzog das Gesicht.

Sorgfältig zählte er die Stufen nach. Die Treppenabsätze

haben tatsächlich immer noch eine gerade Zahl an Stufen, dachte er, gut so, und lief weiter. Er liebte gerade Stufenzahlen. Gleich beim Einzug hatte er nachgezählt. Josefine hatte sich darüber lustig gemacht, aber er hatte darauf bestanden, dass es ein gutes Omen sei.

Er trat auf die Straße. Über Nacht hatte es noch einmal geschneit. Die Bäume vor dem Haus waren weiß überzuckert. Hinter dem Studentenwohnheim auf der anderen Straßenseite machte sich ein schwaches rotes Licht auf den Weg, ein Licht, das stärker und heller werden wollte und die weiß gepuderten Äste ansteckte. Ein Versprechen auf einen Tag. Alle Äste wirkten so wattig und waren doch kalt und hart.

Jonas zog die Handschuhe aus und wedelte damit den Schnee von seinem Fahrrad. Sofort schmerzten seine Hände. Rasch zog er die Handschuhe wieder an. Keine gute Idee, das Fahrrad über Nacht draußen zu lassen. Die Schaltung war eingefroren, das Schloss auch. Völlige Stille, er fühlte sich wie der erste Mensch auf der Welt. Dann setzte er sich den Helm auf die Locken und fuhr los. Jetzt begann die Kälte auch in seine Zehen zu kriechen. Trotzdem, dachte er, ich liebe diese dreißig Minuten am Morgen! Jetzt im Winter die klare, eiskalte Luft in den Lungen zu spüren! Für nichts auf der Welt würde ich darauf verzichten. Die armen Schweine, die jetzt zusammengesprengt mit zerkratschtem Gesicht in der U-Bahn sitzen oder frustriert aus den Fenstern ihrer Autos auf den Stau starren. Ich fahr einfach dran vorbei.

Wie die Kälte ihm ins Gesicht schnitt! Er kroch weiter in sich hinein und zog den Fellkragen noch höher, versuchte, an etwas Schönes zu denken, etwas Warmes, an den gestrigen Abend, an Josefine.

Der Weg führte durch einen Park. Manchmal hatte er morgens die Vorstellung, dass diese strampelnde Bewegung durch den Park seinen Verstand zum Laufen brachte wie eine Handkurbel den Motor eines Oldtimers. Hoffentlich würde das auch heute funktionieren.

Nach dem Park ging es den Berg hinauf. Es gab Tage, da

wünschte auch Jonas sich, dieser Berg wäre nur ein Gerücht. Dies war so ein Tag. Zehn Tage nicht mehr gefahren, und schon gaben die Beine sich überrascht. Manchmal freute er sich auf diesen Berg, hängte sich richtig rein. Heute nicht.

Er fuhr weiter und versuchte die Kälte zu verdrängen. Als er oben ankam, brach die Sonne durch – der Tag begann. Nur noch wenige Meter! Immer schneller traten seine Füße in die Pedale. Ein Bus überholte ihn und versperrte ihm die Sicht. Als der Bus abbog, sah Jonas auf einmal die Villa mit dem großen Firmenlogo vor sich: Princewater & Freudenberg.

Auf der anderen Straßenseite schippte Ferry Schnee und winkte mit seiner Schaufel. Eigentlich hieß Ferry Charon. Seine Eltern stammten aus Frankreich und hatten ursprünglich Pläne gehabt, nach Griechenland auszuwandern. Das hatte sich zerschlagen, und zum Trost für sich selbst gaben sie ihrem Sohn diesen ungewöhnlichen Namen. Doch seit er auf einem Betriebsausflug in den Spreewald seine Kollegen so geschickt über das Wasser gerudert hatte wie ein Fährmann, nannten ihn alle nur noch Ferry.

Er war gelernter Koch und Fernmeldetechniker und im Unternehmen nicht nur der Hausmeister, sondern auch der unbestrittene Herrscher über die Gastronomie.

Jonas stellte sein Fahrrad neben die Limousinen der Kollegen und lief die Treppe hoch zum Eingang.

Als er sein Büro betrat, fiel ihm der Glücksklee aus Schokolade auf, der auf der Tastatur lag. Er hatte keine Ahnung, wer ihn hingelegt haben konnte. Die hübsche Peruanerin aus der zweiten Etage vielleicht? Ja, es sollte ein ganz besonderes Jahr werden, das beste seines Lebens!

An der Wand hing ein großer Nolde-Kalender. Der Schreibtisch war völlig leer. Nur ein Foto von Josefine stand darauf, es war im Urlaub in Sorrent vor zwei Jahren aufgenommen worden. Auf dem Bild trug sie ein gelbes Sommerkleid und einen großen Strohhut. Sie strahlte. Im Hintergrund war der Vesuv zu erkennen.

Zwischen den Jahren hatten sich zwei Weihnachtskarten in

sein Büro verirrt. Im Jahr zuvor hatte er vor den Feiertagen mehr als zwanzig Weihnachtskarten bekommen. Dann hatte Blozig alles umgestellt. Seitdem bekamen die Kunden die gleiche Karte mit einer nackten Unterschrift, keine persönlichen Zeilen mehr. Die Reaktion der Kunden war eindeutig: zwei Karten.

Jonas lief zum Schrank, zog seine Jeans aus und den dunklen Dreiteiler an. Er sah in den Spiegel. Wie oft schon habe ich mir hier die Krawatte gebunden?, fragte er sich. Wie oft noch werde ich es tun? 30 Jahre lang wie Junghaus? Er runzelte die Stirn, prüfte seinen Krawattenknoten, zog ihn fest, nickte und startete seinen Rechner.

Ferry war in seinem Büro am Schreibtisch eingeschlafen. Was war das? Wie ein Windhauch fegte es durch sein Büro. Er stand schnell auf und schloss die Tür. Aber noch immer wehte ein eisiger Wind durch den Raum. Ferry begann zu zittern.

Da stand eine Gestalt in strahlend weißem Gewand vor ihm. Es gleißte so hell, dass Ferry sich abwandte und die Hände schützend vor sein Gesicht hielt. Vorsichtig drehte er sich zu der Gestalt, ohne die Hände von den Augen zu nehmen.

»Wer bist du?« Ferrys Stimme bebte.

»Ich bin das Leben«, sprach eine Frauenstimme. »Wie steht es um unsere Abmachung? Oder hast du sie vergessen?«

Ferry hielt sich entsetzt die Hand vor den Mund.

»Du wolltest dein Leben beenden«, fuhr die Gestalt fort, »weil du viel Geld verloren hast. Du wolltest das ganz große Rad drehen und bist im Börsencrash selber unter die Räder gekommen.«

»Schweig!«, schrie Ferry. »Schweig!«

»Es steht einem Menschen nicht zu, über Leben und Tod zu entscheiden, Charon.« Die Gestalt zögerte. »Ich habe dich damals ins Leben zurückgeholt, du weißt, unter einer Bedingung.« Ferry sah auf den Boden. Die Gestalt trat auf ihn zu. »Was war unsere Abmachung?«, setzte die Gestalt nach, »Charon, sag es mir, jetzt!«

»Ich musste in die Unterwelt«, schluchzte Ferry, »um die Toten aus der Berliner Finanzwelt ans andere Ufer zu bringen. Erst dann, wenn einer von ihnen zu Lebzeiten, auf der Höhe seines Erfolges, bekennt, dass Geld nicht glücklich macht, bin ich erlöst und darf wieder zurück nach Frankreich.«

Die weiße Gestalt nickte zufrieden. »Genau so ist es«, sagte sie. »Und wie sieht es aus? Hast du schon einen hoffnungsvollen Kandidaten ausgemacht?«

Ferry zuckte mit den Schultern. »Blosig oder Jonas. Blosig ist ganz oben, aber er spürt sein Leben nicht. Jonas spürt sein Leben, aber er ist noch nicht ganz oben.«

»Blosig oder Jonas! Einen von beiden musst du mir vor dem Mammon retten!«

»Was hast du gegen das Geld?«, fragte Ferry, ohne die Gestalt anzusehen.

»Es raubt euch den Augenblick! Alle wollen es haben, aber keiner wird damit glücklich: Wer es hat, stirbt vor Angst, es zu verlieren, wer es nicht hat, verzehrt sich vor Neid auf diejenigen, die es haben. Wer ein wenig davon hat, fürchtet, dass es nicht reicht.

Das Leben lieben, heute, jetzt, was immer kommen mag, mit jedem Atemzug, das ist der radikalste Widerstand gegen den Tod. Ich will, dass du den Tod besiegst!«

Ferry hob die Hände zur Decke. »Und das ausgerechnet in der Finanzwelt? Unter all den Geiern hier!«

»Ganz genau! Zeig, was du kannst!« Die Stimme der Gestalt wurde leiser. »Wecke in Blosig seine alte Sehnsucht nach Leben, mit Musik, mit Träumen, bis er seinen Reichtum verflucht. Unternimm etwas, damit Jonas schnell aufsteigt! Überhäufe ihn mit Reichtum. Wecke in ihm die Gier, bis er bereit ist, seine Seele für einen Rolls-Royce zu verpfänden, und dann, auf der Höhe seines Erfolgs, erkennt, dass Geld nicht glücklich macht. Dann bist du erlöst. Aber mach jetzt endlich was und sitz hier nicht rum! Oder willst du ein Leben lang deine Toten hinübereudern?«

»Aber ich mag Jonas«, sagte Ferry leise. »Warum soll ich gerade ihn ins Unglück stürzen?«

»Keiner kennt Jonas so gut wie ich. Er wird bestehen. Bringe ihn ganz nach oben, damit er sich selbst neu entdeckt.«

Sie zögerte. »Seit du in die Unterwelt musst, bist du ein Halbwesen, alles siehst du, nichts kannst du mehr für dich behalten, alles sprichst du aus, selbst wenn du allein bist. Du weißt selber nicht mehr, sind es Gedanken oder Selbstgespräche? Es kann so nicht weitergehen! Du musst zurück ins Leben!«

Beide schwiegen.

»Und was ist, wenn Jonas und Blossig vom Geld nicht mehr loskommen?«, fragte Ferry.

»Dann sind sie verloren. Und du mit ihnen.« Die Gestalt drehte sich um und verschwand.

Ferry öffnete die Augen, schüttelte sich. Er stützte sich an der Tischkante ab und stand auf. Er ging in Richtung der Tür, streckte die Hand aus, ohne hinzusehen. Seine Fingerspitzen berührten das Holz. Die Tür gab nicht nach, sie war noch immer geschlossen. Er zog einen Aktenordner aus dem Schrank und nahm eine Flasche und ein Schnapsglas heraus, schenkte sich ein, trank das Glas in einem Zug leer. Seine Lippen begannen zu zucken. »Das Ganze ist ein einziger Albtraum, und das in dieser Edelfirma!«, flüsterte er. »Warum bin gerade ich hier hineingeraten, warum?« Er stand auf und betrachtete ein Foto von Blossigs Abteilung, das an der Wand hing.

Er sah auf seinen Schreibtisch. Dann schob er den Aktenordner mit der Flasche und dem Schnapsglas wieder in den Schrank. »Egal, ich muss die Sache jetzt selber in die Hand nehmen«, sagte er.

Ferry stand auf und lief zu Blossigs Büro. Die Tür stand einen Spalt weit offen. Blossig telefonierte. Vorsichtig sah Ferry sich um, trat näher und hörte dem Telefonat heimlich zu.

»Blossig redet tatsächlich nur über sein Geld«, murmelte er und ging. »Wie soll ich in ihm Zweifel wecken? Ausgerechnet jetzt, wo er ganz oben ist? Es könnte nicht besser laufen

für ihn. Er ist Ende vierzig, doppelt promoviert, vermögend, Vice President, hat zwei Söhne, eine schöne junge Frau, dreizehn Luxusautos und eine Villa am Wannsee. Ja, er hat es geschafft, ist Teil der Berliner Upperclass. Er ist ganz oben. Und da soll er an seinem Reichtum zweifeln?« Ferry eilte weiter.

Zwei Tage später verließ Jonas sein Büro bereits am Nachmittag, um zu Hause einen Vortrag vorzubereiten.

Im Wohnzimmer fiel sein Blick auf eine Zeitschrift, die auf dem Sofa lag. Ein weißes Blatt war eingelegt. Neugierig trat er näher und schlug die Seite auf. Er wurde kreidebleich. In der Zeitschrift waren Angebote für Single-Urlaube angestrichen.

Entsetzt ließ Jonas die Zeitschrift fallen. Was war nur los mit Josefine? Vermisste sie etwas? Vor ein paar Wochen hatte sie völlig fasziniert in Dating-Portalen gesurft. »Ist nur so zum Spaß«, hatte sie gesagt. Aber sie wirkte dabei wie ertappt.

Sie waren seit fünf Jahren zusammen, bisher hatte es keine einzige echte Krise gegeben, nur hin und wieder mal kleine Reibereien, das Übliche. Warum wollte sie jetzt auf einmal allein verreisen?

Er setzte sich aufs Sofa und strich mit der Hand über den weißen Stoff. Hatte sie sich mehr von ihm erhofft? Sollte er sie auf den Single-Urlaub ansprechen? Nein, sie würde wieder ausweichen.

Plötzlich erstarrte er. Ich stimme nicht, dachte er. Ich bin ihr zu wenig, das ist es! Sie sagt es nur nicht, um mir nicht wehzutun ... Warum erwähnt sie in letzter Zeit so oft, wie erfolgreich meine Kollegen sind?

Langsam wanderte sein Blick zum Flügel. Er nickte stumm. Sie verachtet meine Musik, das ist es. Sie hätte gerne einen Mann, der einen ganz normalen Job hat und abends vor dem Fernseher sitzt, wie meine Kollegen. Keinen Mann, der von Melodien träumt. Sie hält meine Musik für Zeitverschwendung, für Kinderkram!

Jonas sah sich um, als hätte er Angst, Josefine könnte ihm heimlich zusehen. Er schob die Zeitschriften so zusammen,

wie er sie vorgefunden hatte, und richtete das Sofakissen wieder auf.

»Na warte, Josy!«, sagte er, »So schnell gebe ich nicht auf! Ich werde es dir zeigen!« Er setzte sich ins Arbeitszimmer, las einen Artikel, der auf dem Schreibtisch lag, und begann seinen Vortrag vorzubereiten.

An diesem Abend verließ Ferry als Letzter das Büro. Er fuhr bis an den Stadtrand, parkte seinen Wagen, zog einen abgewetzten Mantel an und setzte einen Hut auf. Er sah sich vorsichtig um, dann lief er tief hinein in den Wald. Bei jedem Astknacken, jedem Vogelflattern zuckte er zusammen. Er spähte ins Dunkle, setzte so leise wie möglich einen Fuß vor den anderen. Schon einmal war ihm ein Neugieriger gefolgt, unbenutzt, fast bis zur Tür. Erst im letzten Moment hatte Ferry ihn vor dem sicheren Tod retten können. Er hatte ein wildes Geheul ausgestoßen und der Mann war schließlich geflohen, hatte die Tür zur Unterwelt nicht entdeckt. Ein solches Risiko wollte Ferry nicht noch einmal eingehen. Nach einer Weile blieb er stehen. Er ließ den Blick durch den Wald schweifen, um sich zu vergewissern, dass er wirklich allein war. Erst dann fegte er mit seiner Hand Moos und Blätter von einem Brett im Waldboden und schob es beiseite.

Er stieg eine Treppe hinab und schob das Brett wieder zurück. Wie dunkel es hier unten war. Es dauerte ein paar Sekunden, bis seine Augen sich an das schwache Licht gewöhnt hatten. Ein großer Hund am Anfang der Treppe knurrte und fletschte seine Zähne so furchterregend, dass jeder andere Besucher spätestens hier umgekehrt wäre. Aber als das Tier Charon erkannte, verstummte es und wedelte mit dem Schwanz. Charon streichelte den Hund und lief zu einem großen Stein vor der nächsten Treppe.

Er zog einen Zettel unter dem Stein hervor und steckte ihn in seine Seitentasche. Langsam stieg er die Stufen hinunter. Jetzt hatte er das Ende der Treppe erreicht und lief zu einem Kahn, der am Ufer eines unterirdischen Sees lag. Drei Männer

standen mit gesenkten Köpfen davor. Sie trugen lange weiße Hemden.

»Walte deines Amtes, Charon, bring uns hinüber auf die andere Seite«, sagten sie leise.

Ferry zog den Zettel aus seiner Tasche, sah die Männer an und nickte.

»Warum ich?«, fragte einer der drei plötzlich. »Warum sterbe ich mit fünfzig, bei einem Unfall? Meine Firma, meine Familie ... warum gerade ich?«

Charon legte einen Finger auf seine Lippen. Der Mann verstummte augenblicklich. »Warum fragst du: Warum gerade ich? Warum fragst du nicht: Warum nicht ich?«, sagte Charon. »Wer hat dir versprochen, dass du siebzig wirst? Irgendwann ist es vorbei, keiner weiß, wann.«

Er stieg in den Kahn und wartete, bis die drei ihm gefolgt waren und ihm jeder eine Münze gegeben hatte, dann fuhren sie schweigend hinüber zum anderen Ufer. Er setzte die Männer ab und kehrte zurück.

Im Morgengrauen erreichte Ferry wieder die Firma.

Mittags betrat Jonas Blosigs Büro, um mit ihm zu besprechen, was in den nächsten Tagen anstand. Blosig sah sich im Internet Kaffeeangebote an und gab sich gar nicht erst die Mühe, das vor Jonas zu verbergen.

Da sein Chef sich nicht zu ihm umdrehte, betrachtete Jonas die Fotos auf der Konsole. Ganz außen stand ein Foto von Blosigs Frau Aliah, das schon ein paar Jahre alt sein musste. Auf dem Foto sah sie so unbeschwert aus. Sie hatte rechts und links ein Grübchen auf der Wange, dazu strahlende dunkle Augen. Ihre kräftigen schwarzen Haare waren zu einem Pagenkopf geschnitten, ihr Pony fiel dicht in die Stirn, sodass sie auf dem Foto aussah wie die junge Mireille Mathieu. Sie war eine unglaublich schöne Frau, aber ihr Name war Jonas zu unruhig, zwei Konsonanten, drei Vokale.

Er liebte symmetrische Namen, die die gleiche Zahl an Vokalen und Konsonanten hatten. Zumindest sollte ein Name eine

gerade Zahl an Vokalen und Konsonanten haben. Mit seinem eigenen Namen hatte er schon öfter gehadert, Jonas, drei Konsonanten. Renner wäre der vollkommene Name. Eine gerade Zahl an Konsonanten und Vokalen, jeder Buchstabe zweimal, obendrein auch noch symmetrisch, las sich von vorne wie von hinten. Vollkommen, aber wer hieß schon Renner?

Er sah zu Blossig. Keiner von Blossigs Mitarbeitern hatte bisher dessen Villa am Wannsee gesehen, Ferry war der einzige, der sie betreten durfte. Es musste ein prächtiges, ganz und gar außergewöhnliches Haus sein, ja fast schon ein Schloss, mit einem phänomenalen Blick auf den Wannsee und mit Bediensteten, die sich um die Kinder, den Garten und die Küche kümmerten. In Blossigs Garage standen dreizehn Edelschlitten. Ferry hatte davon erzählt: Maserati, Rolls-Royce, Ferrari, Aston Martin ...

Blossig schien in seinem Privatleben den puren Luxus zu zelebrieren. Kaum zu glauben, wenn man ihn in der Firma erlebte. Gab er seinen Mitarbeitern ein Eis aus, wählte er bei Norma eine Packung aus der Schnäppchen-Truhe. Ferry hatte Jonas neulich die Packung im Müll gezeigt.

Wie hielt Aliah es nur aus mit ihm? Ob sie auch von anderen Männern träumte wie Josefina? Wie musste das sein, jeden Morgen Blossigs Gesicht zu sehen? Zum Glück war das nicht sein Problem. Jonas sah zu Blossig, der sich jetzt mit großem Interesse von den Sonderangeboten für Kaffee zu den Sonderangeboten für Spülmittel weitergearbeitet hatte.

Entweder hatte er Jonas immer noch nicht bemerkt oder aber er wollte nicht mit ihm reden. Verlegen stand Jonas in Blossigs Büro. Er räusperte sich. Auch das brachte nichts. Er setzte sich vor Blossigs Schreibtisch. Keine Reaktion.

Erneut fiel sein Blick auf die Fotos. Neben dem Bild von Blossigs Frau standen Fotos von seinen beiden Söhnen, die etwa zwei und sechs Jahre alt sein mussten. Der ältere hatte bereits den ernstesten Blick des Vaters, gar nicht mehr kindlich. Der Jüngere schien mehr nach seiner Mutter geraten. Neben den Fotos hatte Blossig ein paar Kristalle platziert. Auffallende, leuch-

tende Gebilde, wunderschön silbern, grün und rot funkelnd, mit bizarren Formen, dabei kalt und leblos.

Wenn Jonas nahe bei seinem Chef stand, nahm er schnell dessen merkwürdigen Geruch wahr. Nicht nach Schweiß, nicht körperlich, nein, Blossig roch so steril wie eine Arztpraxis. Obwohl er bereits morgens um zehn deutliche Schweißflecken unter den Achseln hatte, roch er nie nach Schweiß. Fast schon so, als gäbe es ihn nicht.

Blossig sah seinen Gesprächspartner nie an. Jonas wusste nicht einmal, welche Augenfarbe er hatte. Mit diesem abschweifenden Blick konnte Blossig ewig erzählen. Kein dummes Zeug wie die von der Börse. Nein, Blossig war hochintelligent.

»Er tut mir im Grunde leid«, hatte Jonas schon oft zu Josefine gesagt. »Am liebsten würde ich ihn in den Arm nehmen und beschützen. Er braucht mich.«

Blossig war fast zwei Meter lang. Dass er keinen Sport machte, war offensichtlich. Allein schon die schwerfällige Art, mit der er von seinem Bürostuhl aufstand, verriet es. Seine grauen Haare hingen ihm wie die Ponyfrisur eines Schuljungen ins kantige Gesicht. Sein Hinterkopf hingegen war völlig kahl.

Quer über Blossigs Stirn zog sich eine große Narbe, von links oben nach rechts unten. Trat man näher an ihn heran, sah man viele kleine Querstiche, mit denen die Wunde genäht worden war. Die Narbe sah aus wie das Ergebnis einer misslungenen Schönheitsoperation. Aber Blossig würde nie Geld für so etwas ausgeben. Blossig war stolz darauf, dass er immer noch in der gesetzlichen Krankenversicherung war – so waren seine Frau und seine Kinder kostenlos mitversichert.

Keiner der Kollegen wusste, woher diese Narbe stammte. Sie fiel normalerweise nicht auf. War Blossig aber erregt, verfärbte sie sich augenblicklich.

Von beiden Mundwinkeln zogen sich tiefe Furchen nach unten, wie bei Angela Merkel, wie eingätzt. Jonas konnte sich nicht erinnern, dass sein Chef je gelacht hätte. Dabei konnte Blossig unmöglich mit diesem Gesicht auf die Welt gekommen sein. Babys lachen zweihundert Mal am Tag, dachte Jonas,

Erwachsene dreißig Mal, Tote gar nicht. Blosig war ein Toter. Er ist nicht am Leben!, durchfuhr es Jonas.

Blosigs Monologe streiften ziellos durch die Finanzwelt und gelangten über die Geschichte der Berliner Bierbrauerei hin zur historischen Entwicklung der Meteorologie. Wie ein schwarzes Loch, das sogar Licht verschlingt – so wirkte Blosig auf seine Umgebung, ein schwarzes Loch, das alle Energie, alle Motivation verschlang. Eine bleierne Müdigkeit befahl Jonas. Nach zwei Minuten fragte er sich das erste Mal, wo der Notausgang des Büros war.

Wie hatte Blosig eigentlich seine Kinder zustande gebracht? Es musste eindeutig von Aliah ausgegangen sein.

Was wollte er noch mal hier? Jonas richtete sich auf. Er hatte es vergessen. Jetzt stand er auf, auch wenn ihm das unhöflich vorkam. Irgendetwas musste jetzt geschehen.

»Was können wir tun, um neue Kunden zu gewinnen?«, unterbrach er Blosig.

»Darüber sollten wir bald mal reden«, erwiderte Blosig.

Noch immer starrte er auf den Bildschirm. Seine Arme hatte er auf die Schreibtischplatte gestützt. Sie waren links und rechts von hohen Aktenbergen flankiert. Auf dem Fußboden türmten sich weitere Stapel, die mit dem leeren Designer-Papierkorb ein harmonisches Ensemble bildeten.

»Wir haben einen neuen Auftrag«, fuhr Blosig fort und drehte sich endlich zu Jonas um, »ein Gutachten für einen Aktienrückkauf.«

»Bis wann soll es fertig sein?«

»Es eilt nicht.«

»Reichen drei Wochen?«

»Ich sag doch, keine Frist«, wiederholte Blosig und seine Narbe wurde dunkler. »Ein guter Mitarbeiter muss ohne exakte Zeitangaben auskommen können. Dazu sind Sie ja hier. Jetzt entwerfen Sie etwas und dann sprechen wir darüber.«

Princewater & Freudenberg war seit vielen Jahren der Rolls-Royce unter den deutschen Wirtschaftskanzleien. Die Vice Pre-